

# Die Tochter des Philosophen [Fortsetzung]

Autor(en): **Wiget, Sophie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1903)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575022>

## **Nutzungsbedingungen**

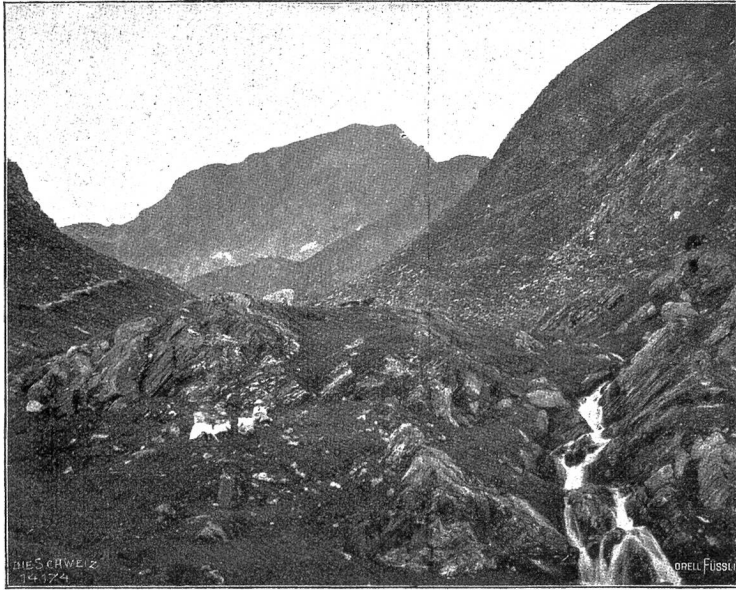
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Weg nach dem Tomsee.

## Die Tochter des Philosophen.

Roman von **Sophie Wiget**, Zürich.

(Mit Verwendung eines englischen Stoffes).

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.

In jedermanns Erinnerung lebt wohl noch jene schreckliche Zeit, wo eine Handvoll tapferer Engländer mit wunderbarer Ausdauer standhielt in dem belagerten Chartum. Mit atemlosem Interesse und mit langsam schleichender Verzweiflung folgte man aus der Ferne dem Lauf des traurigen Dramas in der unseligen Stadt.

Aber mit brennendem Interesse und mit weherm Herzen lauscht wohl niemand den Berichten als Psyche Dumaresq. Sie hat Sinnell in den Tod getrieben, dessen ist sie sicher, und jetzt stirbt er dort, und sie kann ihm nie mehr sagen, daß sie ihn liebt!

Doch diesen fressenden Gram, diese verzehrende Angst darf der Vater nicht ahnen, sie tun deshalb ihr Verhängniswerk in der Seele Tiefe. Psyche liegt Nacht um Nacht mit großen offenen Augen da und bebt vor den Gerüchten, die der Morgen bringt. Sie kennt den Schlaf kaum noch, ihre Augen sind trocken und seltsam glänzend; man sieht ihnen den Schlafmangel nicht an; nur wenn sie die Lider schließen will, kann sie es fast nicht und empfindet großen Schmerz darin.

Eines Abends, in der Dämmerung, liest Psyche ihrem Vater wieder mit gewaltsam gefestigter Stimme die Kriegsberichte vor. Plötzlich hält sie inmitten eines Satzes inne.

„Nun, Kind, was kommt weiter?“ fragt Dumaresq.

„Ich — ich weiß nicht — ich kann es nicht sehen; es ist, als ob ein großer dunkler Flecken auf dem Gedruckten wäre.“

Psyche sagt es mit leiser Angst in der Stimme.

Dumaresq nimmt ihr die

Zeitung erstannt aus der Hand; aber er sieht gar nichts Ungewohntes, der Druck ist überall gleichmäßig klar und deutlich. Da durchzuckt ihn der Gedanke: Kann etwas von Sinnell dort stehen? Psyche hat zwar die kleine närrische Liebes-Episode fast vergessen, natürlich; aber der plötzliche Anblick des Namens in der Zeitung könnte vielleicht doch eine kleine Erregung bei ihr hervorrufen. Er überfliegt die Telegramme mit den Augen: ist vielleicht der Spezialist des Portecrayon getötet oder gerettet worden? Gar nichts von ihm ist zu finden.

„Du mußt ermüdet sein, Kind. Du solltest dir mehr Bewegung und frische Luft verschaffen. Wenn es dich nicht zu sehr aufregt, so lies mir, bitte, noch den Artikel zu Ende.“

Wie verständnislos wir oft an unsern Nächststehenden, an den Menschen, die wir am besten lieben, vorübergehen können! Luft und Bewegung für Psyches gebrochenen Geist, für ihre gemarterte Seele! Der Vater hat keine Ahnung von dem, was im Innern seiner Tochter vorgeht, ihre Lebenskraft verzehrt und ihr Augenlicht untergräbt.

„Ich kann nicht lesen, Vater,“ sagt Psyche, mit Jammer im Blick. „Die Worte fließen mir alle zu einem großen dunkeln Flecken zusammen. Ich glaube, es muß mir nicht ganz wohl sein.“

„Ist es dir wie ein gelber Nebel vor den Augen, Kind?“ fragt der Vater, sie forschend betrachtend. „Oder eine Art Flamme, neben der an den Seiten die Wirklichkeit hervortritt?“

„O nein, Vater, so ist es gar nicht. Es ist gerade, als ob in meinen Augen selbst eine Wolke aufsteige, und wenn sie aufsteigt, sehe ich während mehreren Minuten gar nichts. Ich habe es in letzter Zeit mehrmals so gehabt. Alles, was vor mir ist, schwimmt dann wie in einem großen grauen Nebel hin und her.“

Dumaresq steht erschrocken auf und zieht Psyche zärtlich zum Fenster.

„Komm her, Liebling. Das Sehen ist ein sehr wertvoller Sinn; man kann nicht besorgt genug sein darum.“

Kann Psyches Augen denn etwas fehlen? Den herrlichen, lieben Augen seines Kindes? Er legt ihr zart die Hand unters Kinn, beugt das Köpfchen leicht zurück und betrachtet sie forschend. Nach einer Weile sagt er mit einem großen Seufzer der Erleichterung: „Es ist alles ganz normal, Kind; das muß also eine ganz vereinzelt, vorübergehende Erscheinung



Ritomsee mit Blick nach den Bergen des Cadlimotals (Phot. N. Sinder, Lugern).





Ritomsee mit Hotel Dora (Phot. N. Sinder, Luzern).

sein. Du bist überhaupt in letzter Zeit ein wenig blaß geworden; Geraldine Maitland fehlt dir und Unregung von Altersgenossinnen."

Und Psyche schweigt.

#### Sechzehntes Kapitel.

Drüben in Afrika sind die Aussichten immer schlechter geworden. Der 25. Januar ist herangefommen. Diese lange, lange Belagerung geht ihrem Ende zu. Tod und Krankheit haben große Lücken in die kleine Schar der Verteidiger geschlagen. Und des Mahdi Truppen drängen sich wie eine Herde Schafale an die belagerte Stadt heran. Ein Flüstern geht durch die Gassen, von den Gläubigen weitergetragen, daß Faragh Paschah, der das Messalameh Tor bewacht, heimliche Unterhandlungen

mit den Abgeordneten des Belagerers pflege. Wie in allen belagerten Städten, ist die Luft in Chartum voll von fliegenden Gerüchten heimlichen Verrates. Ueberall Zweifel, Entsetzen, Ungewißheit, und im Hintergrund die düstere Gewißheit eines traurigen Endes. Wenn innert sechs Tagen nicht Hilfe kommt, müssen die Belagerten sich aus Hunger ergeben.

Aber immer noch ist Hoffnung; denn Wolfeley rückt vor. Die Armee, die zu Hilfe eilt, nähert sich. Stewart hat Abu Klea erreicht. Des Mahdi Truppen sind bei Gubar in die Flucht geschlagen worden. Durch unennbare Duellen, durch Erzählungen von Flüchtlingen und dergleichen drängt Stück um Stück solcher Neuigkeiten von der Außenwelt in die umzingelte Stadt. Und die Hungernden wissen jetzt, daß innert einer Woche Schiffe im Hafen einfahren können, die Hilstruppen bringen, wenn sie noch ausharren. Und so hoffen sie und hoffen und verzweifeln und warten.

An jenem ereignisreichen Sonntag, dem 25. Januar, während die einflussreichsten Männer der Stadt auf dem Weg nach dem Palast sind, um, von Hunger getrieben, Gordon wieder zur Uebergabe auf Gnade oder Ungnade hinzudrängen, sitzen drei Europäer in eifrigem Gespräch am Bourré-Tor, an der Südseite der Stadt. Einer davon trägt ein halbenenglisches Militärkleid; die andern beiden verleugnen ihre Nationalität durch Tragen arabischer Kleidung.

"Haben Sie irgendwelches Frühstück gehabt heut morgen, Sinnerl?" fragt Sir Austen mit einem Anflug von Humor. "Himmel! Was gäbe ich jetzt für ein gutes englisches Beefsteak, zart, saftig, mit Bratkartoffeln! Das erste, was ich tun werde, wenn ich nach London komme, ist, mir ein Beefsteak mit Kartoffeln zu bestellen. Wie wird das schmecken, nachdem man monatelang nur Geiselfleisch gegessen hat!"

"Ja, wenn wir überhaupt zurückkehren, Sir Austen! Denn so wie die Dinge jetzt stehen, hätte niemand Geld auszugeben brauchen für ein Re-



Hotel Dora am Lago Ritom (Phot. N. Sinder, Luzern).



Am Ausfluss des Lago Cadagno.

tourbillet. Linnell und ich haben übrigens heute gut gefrühstückt: eine halbe Portion Gummi mit verriebe nem Wurzelmehl und eine halbe Matte."

Es ist Confidine, der das sagt; es hat ein jeder von ihnen noch etwas Humor auf Lager, aber nicht viel, und davon gibt er zum Besten seiner Kameraden in kleinen Rationen ab.

"Ihr habt Glück gehabt! Ich selbst habe heute noch nichts über meine Rippen gebracht. Es steht zwar im Palast ein Frühstück für mich bereit; aber das Feuer war so stark am Tor heute morgen, daß ich bis jetzt keinen Augenblick hätte abkommen können."

"Was halten Sie von dem jetzigen Stand der Dinge, Vetter?" fragt Linnell ruhig. "Werden wir es aushalten, bis Stewarts Truppen da sind, oder werden wir uns ergeben müssen in dem Augenblick, wo wir schon fast die gleiche Luft atmen mit der uns gesandten Hilfsmannschaft?"

Sir Austen schüttelt ernst den Kopf.

"Weder das eine noch das andere. Glaubt nur nicht, daß wir entrinnen werden! Der Mahdi spielt mit uns wie die Katze mit der Maus. Er vermehrt seinen Kriegsrühm damit, daß die Sache lang hängt. Er weiß, daß Stewarts Schar Metamneh erreicht hat. Er weiß, daß wir es nicht aushalten können, bis sie da ist. Er wird uns morgen angreifen, so sicher, als ich hier sitze, und in unserm ausgehungerten Zustand stehen wir seinen Leuten nicht lange zur Wehr."



Familie Lombardi, Besitzer des Hotel Piora (Dr. Lombardi † 1901).

"Ganz richtig," sagt der Journalist trocken. "Und wenn der Angriff erfolgt, was werden Sie tun?"

fragt Linnell mit kaum merklich zitternden Lippen.

"Kämpfen

bis zum letzten Atemzug," antwortet Sir Austen ernst.

"Bravo! Das ist auch meine Absicht!" ruft Confidine.

Linnell schaut den beiden nachdenklich ins Gesicht und kämpft mit einem Entschluß.

"Austen," wendet er sich endlich mit freiem, herzlichem Ton an seinen Vetter, "wir sind uns schließlich doch die nächsten Verwandten. Wir haben uns eigentlich gar nicht gekannt, bis wir nach Chartum kamen. Erst diese Belagerung hat uns zusammengeworfen. Hier haben wir uns lieb gewonnen. Es sind früher wohl von beiden Seiten Fehler gemacht worden. Mißverständnisse, Mißtrauen und grundlose Befürchtungen haben uns lange getrennt. Aber diese sind vergessen, nun wir Gelegenheit gehabt haben, sie zu berichtigen, nicht wahr?" Sir Austen faßt die ausgestreckte Hand mit festem Griff.

"Charlie — laß uns das verwandtschaftliche Recht in der Anrede gebrauchen — du sagst wahr, daß wir uns lieb gewonnen haben. Wenn wir jemals nach England zurückkehren, so werden wir beide auf anderm Fuß zu einander stehen als bisher."

Linnell antwortet ernst:

"Gut. Und nun werden wir kämpfen zusammen bis zum letzten, wie du sagst, wenn es nötig ist. Aber wir wollen uns doch nicht unbedingt

ins Sterben schicken, sondern nur, wenn des Mahdi Leute es nicht anders tun. Was mich betrifft, ich habe Ursache zurückkehren zu wollen; denn es gibt noch ein anderes Mißverständnis, das aufgeklärt sein sollte. Ich bin nicht wie du Soldat, Austen; aber wenn wir angegriffen werden, so bleibe ich selbstverständlich an deiner Seite und kämpfe. Nun möchte ich euch noch Folgendes sagen: Ich spreche arabisch und kenne die Sitten und Gebräuche des Islam so gut wie die der Engländer. Wenn das Schlimmste kommt, wie wir es ja zu erwarten haben, so haltet euch an mich. Denn bietet sich eine Gelegenheit zur Rettung durch Flucht, so wäret ihr viel zu sichtlich und unverkennbar Christen, als daß ihr allein durchkämet, während wir zusammen mit meinem Arabisch und meiner Kenntnis des Landes viel eher eine Möglichkeit haben."

Sir Austen legt dem Vetter die Hand auf die Schulter. "Mein lieber Junge," sagt er in ungewöhnlich herzlichem Ton, "täusche dich nicht selbst; hoffe nichts, sondern bereite dich auf das Schlimmste vor! Flucht oder Rettung ist nicht in unserm Karten. So, wie ich den Mahdi kenne, wird er uns schon vor morgen angreifen. Und tut er das, so sind wir tote Leute, ehe es morgen Abend ist. In unserer jetzigen Lage ist der Widerstand nutzlos. Unsere Leben teuer verkaufen ist alles, was wir tun können."

Darauf antwortet Linnell, ohne Erregung zu zeigen:

"Gut, ich bin bereit dazu. Aber vielleicht gelingt es dem einen oder andern von uns doch, dem Tod zu entrinnen. Wenn du es bist, Austen, so nimm diese Adresse und schreib' ihr, daß ich bis zuletzt an sie gedacht habe, und schreib' ihr, ich habe zu fürchten begonnen, daß irgend ein Mißverständnis zwischen uns liege, und bitte sie, mir zu verzeihen, daß ich ihr niemals mißtraut habe!"

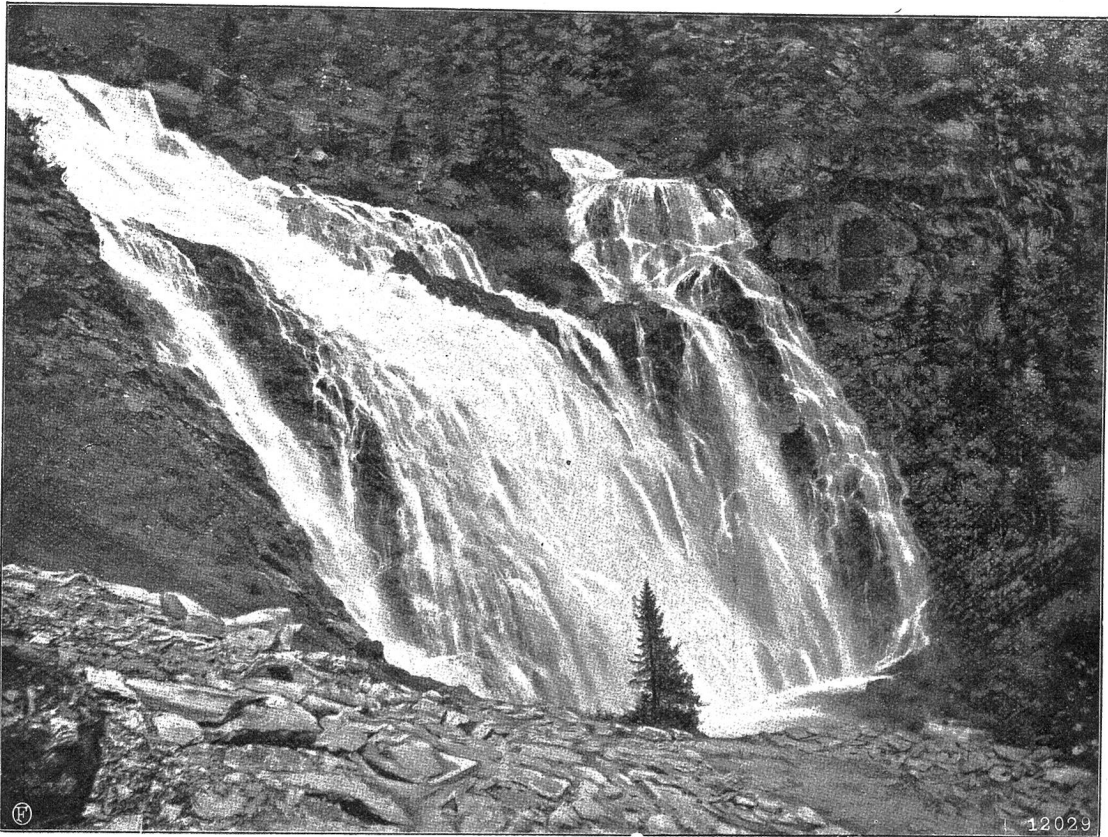
Sir Austen nimmt den Papierstreifen mit jenem feierlichen Schweigen, das sich in solchen Momenten auf die Menschen legt. Er faltet ihn sorgfältig zusammen und steckt ihn in seine Brieftasche, ohne einen Blick darauf zu werfen. Dann schreibt er einige Zeilen nieder und reicht sie Linnell. "Es ist wahrscheinlicher, daß du dich retten kannst, als wir beide. Ich habe hier einige Zeilen an meine Frau geschrieben; sie soll dich als das Haupt der Familie betrachten, wenn ich falle. Du weißt, was ich meine. Und sage ihr, daß ich sie bis zu meinem letzten Atemzug geliebt habe."

"Confidine," sagt Linnell, "haben Sie einen Auftrag?"

"Ich habe nur meine Mutter. Sie ist verjorgt, wenn ich sterbe, durch die Versicherung. Aber sie wird ratlos sein anfangs und gern noch von mir etwas vernehmen. Hier ist die Adresse, damit Sie ihr die letzten Grüße überbringen."

Inzwischen hat Sir Austen einige Worte auf einen zweiten Zettel geworfen, den er seinem Vetter mit den Worten überreicht:





Der Fossbachfall (Phot. N. Hinder, Luzern).

"Charlie, trag' diese Zeilen zu Gordon hinüber. Ich glaube, daß der Angriff von dieser Seite her kommen wird; ich habe diese Kerls beobachtet, sie sammeln ihre Leute vor dem Bourré-Tor. Wir müssen alle unsere Kräfte hier vereinigen."

Binnell nimmt die Note und gleitet mit der stillen Bewegung des echten Orientalen davon.

#### Siebzehntes Kapitel.

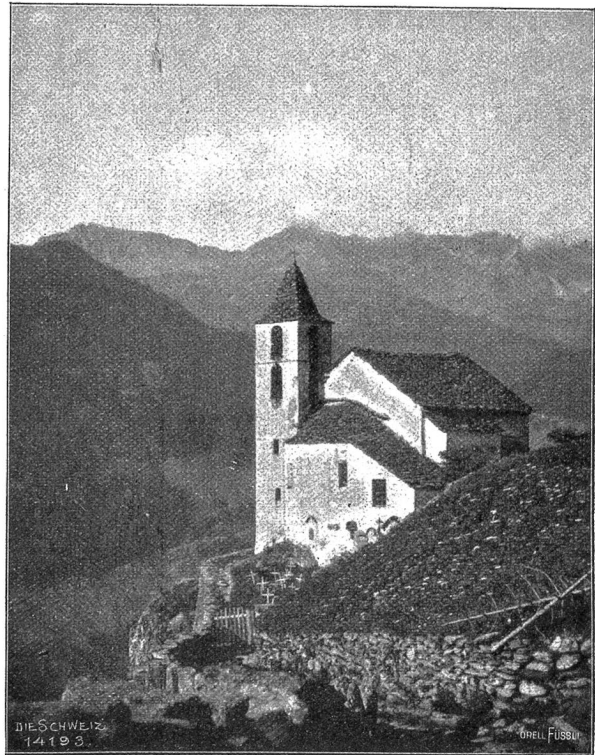
Einige Stunden später finden wir Sir Aulsten auf dem Hauptplatz vor dem Haus des Gouverneurs, wo Scharen von ausgehungerten Eingeborenen sich schon zusammengerottet haben, um das Resultat der im Palast zur Zeit gepflogenen Beratungen zu erfahren. Sir Aulsten ist für einige Stunden von seinem gefährlichen und schwierigen Posten am Bourré-Tor abgelöst worden und langsam zum Palast geschlendert, um persönlich von Gordon zu hören, ob er an die Möglichkeit, die Stadt zu halten, bis die Hilfstruppen anlangen, noch immer glaube.

Es ist wunderbar, wie kaltblütig die Menschen nach und nach den Gefahren gegenüberstehen, die eine Belagerung mit sich bringt, wenn sie einmal mitten drin sind. Der fortwährende Kugelregen von allen Seiten wird gar nicht mehr beachtet. Männer schreiten ruhig über offene Plätze, Kugeln schwirren ihnen rechts und links am Kopf vorbei, und sie scheinen es nicht einmal zu bemerken. Sogar eine platzende Bombe verursacht weniger Aufregung, als zu gewöhnlichen Zeiten ein gestürztes Pferd es tut. So schlendert auch Sir Aulsten mit ernster Miene, aber ruhevoll durch die Gassen, die mit Strohmatten überspannt sind, um die Mittagshitze abzuhalten. Da und dort grinst aus einem dunkeln Türbogen ein hungriges schwarzes Gesicht hervor und bietet dem englischen Offizier den sudanesischen Gruß. Der Hauptplatz hat sich nach und nach mit Menschen angefüllt, Soldaten, Zivilisten jeden Standes. Der Hunger schaut aus allen Gesichtern. Die lange Belagerung hat allen ihr Merkmal aufgedrückt. Unter der Schar steht auch Confidine. Sir Aulsten drängt sich an seine Seite und fragt:

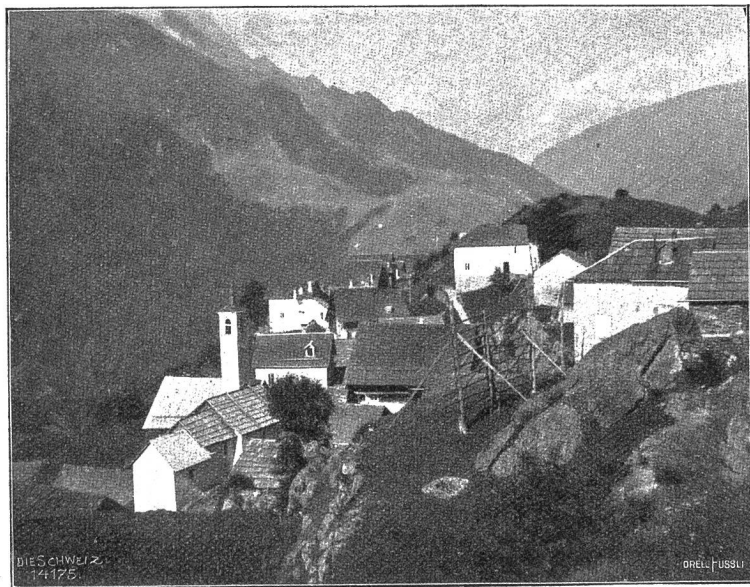
"Was ist los? Wieder eine Deputation?"

"Ja. Etwa ein Duzend der angesehensten Neger sind bei Gordon und wünschen, daß er die Stadt auf Gnade oder Un-

gnade hin überliefere. Aber sie kennen Gordon schlecht, wenn sie meinen, daß er ihnen nachgebe. Wundern kann man sich freilich nicht; denn wir sind alle zusammen verteufelt hungrig."



Kirche von Altanca, am Weg von Airolo nach Piotta.



Brugnasco, am Weg von Udolo nach Piora.

Während er spricht, wendet sich ein Araber, der vor ihnen steht, lächelnd nach ihnen um. Es ist Sinnell.

„Famos!“ ruft Confidine halblaut. „Sie sind ja von einem geborenen Muselman gar nicht zu unterscheiden. Kommen Sie, erzählen Sie, was hier vorgeht, ich verstehe das verdammte Negerwelsch nicht.“

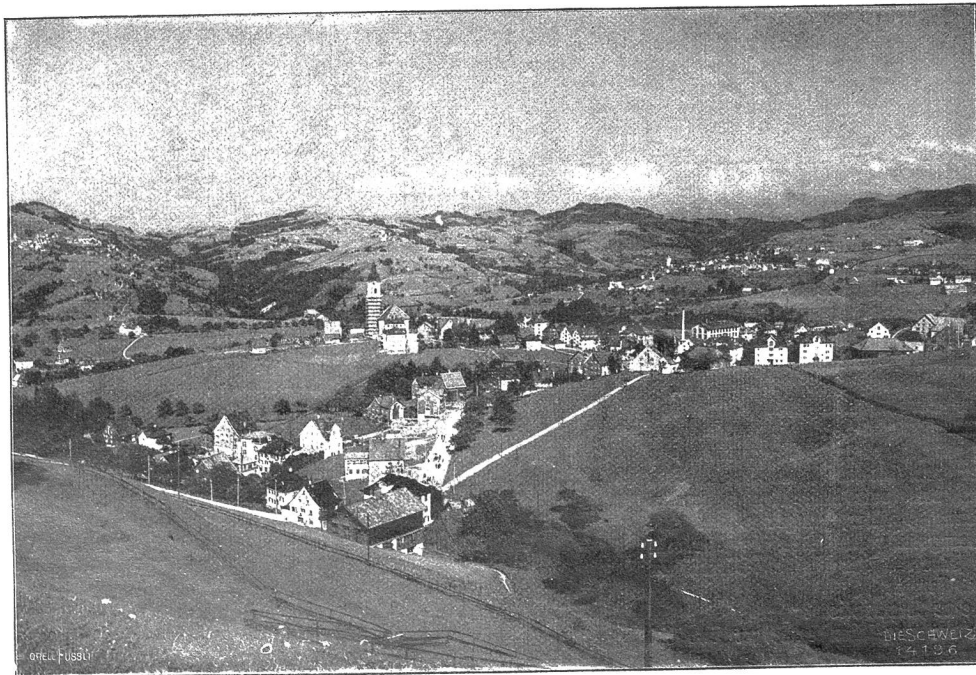
„Still!“ warnt Sinnell leise, mit fast andächtigem Ernst. „Er wird gleich sprechen, ich übersehe euch nachher alles.“

Sein Ton macht die beiden aufmerksam. Sie schauen auf und sehen auf der obersten Stufe der Palasttreppe Gordons wohlbekannte Gestalt, groß und ehrfurchtgebietend, in der weißen Uniform des Europäers, mit dunkelrotem Fez, von dem das sonnenverbrannte, edelgeschnittene Gesicht mit den blitzenden Augen sich aufs vorteilhafteste abhebt. Wie ein Windesrauschen geht der Ruf durch die wogende Menge: Gordon! Gordon! Der Gouverneur hebt eine Sekunde seine Hand auf, die Innenseite gegen das Volk haltend, wie um ihnen Schweigen aufzuerlegen. Und wie durch magische Kraft wird es in der großen Menge

Rehetobel

Walb

Trogen



Speicher von Bögelslegg aus (Phot. A. Frenn Zürich).

plötzlich so still, daß man eine Nadel könnte fallen hören. Aller Augen sind auf Cassim Elmoos gerichtet, Gordons treuesten Offizier, der laut auf arabisch ruft:

„Der Gouverneur will zu euch reden!“

Doch in der nächsten Minute schweigt Gordon noch; sein ausdrucksvolles Auge geht über die Gesichter, auf denen der Hunger geschrieben steht; es ist voller Mitleid, aber auch voll eines festen Entschlusses.

Die Menschen warten geduldig und hängen an seinen Lippen. Jetzt beginnt er zu sprechen, sehr schnell, aber in fließendem, klarem Arabisch. Weder Sir Aulsten noch Confidine verstehen ein Wort von dem, was er sagt; aber der ernste, gütige Blick, das gewinnende Lächeln, sein sicheres Wesen, die bedeutsame Art, mit der er von der Zusprache zur Ermahnung und Beschwörung übergeht, sind so eindruckskräftig, daß sie im äußern Umriß und mit dem Gefühl der Rede fast folgen können. Die Orientalen lauschen gebannt, in atemlosem Schweigen; nur hier und dort murmelt einer der Alten: „Allah ist groß, Gordon spricht wahr! Sein Glaube kann uns beschämen. Mit Allahs Hilfe können wir vielleicht doch ausharren, bis Rettung da ist.“

Zwar strahlt des Gouverneurs Gesicht, wenn er von der Rettung spricht, seine Worte Lügen. Aber Funken von dem Feuer der persönlichen Hingabe, das in ihm flammt, gehen auf seine Zuhörer über, entzünden die Seelen und ziehen sie empor. An einer Stelle wird Gordons Stimme ganz leise und melodisch, und eine tiefe Bewegung geht fühlbar durch die Menge.

„Was sagt er jetzt?“ flüstert Confidine, der seine Neugierde kaum mehr bezwingen kann.

„Er sagt ihnen, er fühle es alles, nicht für sich selbst, nicht für seinen Ruhm, nicht einmal für England, sondern für seines Volkes Wohl, seine armen Sudanesen, die zu retten und zu beglücken er sich so sehr bestrebt habe. Wenn alles verloren sei, so gräme er sich darüber nur ihretwegen. Vier Tage und Nächte hat er kein Auge geschlossen; er ist unaufhörlich von einem Posten zum andern gegangen und hat seinen hungernden, müden Soldaten Mut zugesprochen. Sie sollen festbleiben, bis Wolseley mit Hilfe da sei. Auch ihm untergrabe der Mangel an Nahrung die Kräfte. Er hungere für sein Volk. Doch alles könne noch gut werden; wenn sie sich nur noch drei Tage gedulden wollen; Stewarts Truppen werden dann hier sein, und was ihn betreffe,

so werde er nie, niemals einwilligen zur Uebergabe. Sie können die Stadt aufgeben, wenn sie wollen, es sei dann ihre Zukunft, die sie damit besiegeln; er selbst gebe sie niemals auf, er kämpfe bis zum letzten Atemzug für Gott und Pflicht.“

„Hurrah!“ ruft Confidine enthusiastisch, „so sagen wir alle mit Ihnen, General! Wir geben nicht nach, wir halten zu Ihnen!“

Gordon schaut einen Moment mit einem ruhigen, fast kindlichen Lächeln nach der Richtung, aus der die Unterbrechung gekommen ist, und sagt dann laut und deutlich auf englisch:

„Mein Entschluß ist unwandelbar, ich halte aus bis ans Ende. England wird uns nicht zu Grunde gehen lassen; aber auch noch, wenn



es dies täte, dürfen wir von unserer Pflicht nicht weichen!"

Sir Auster flüstert seinem Vetter ins Ohr:

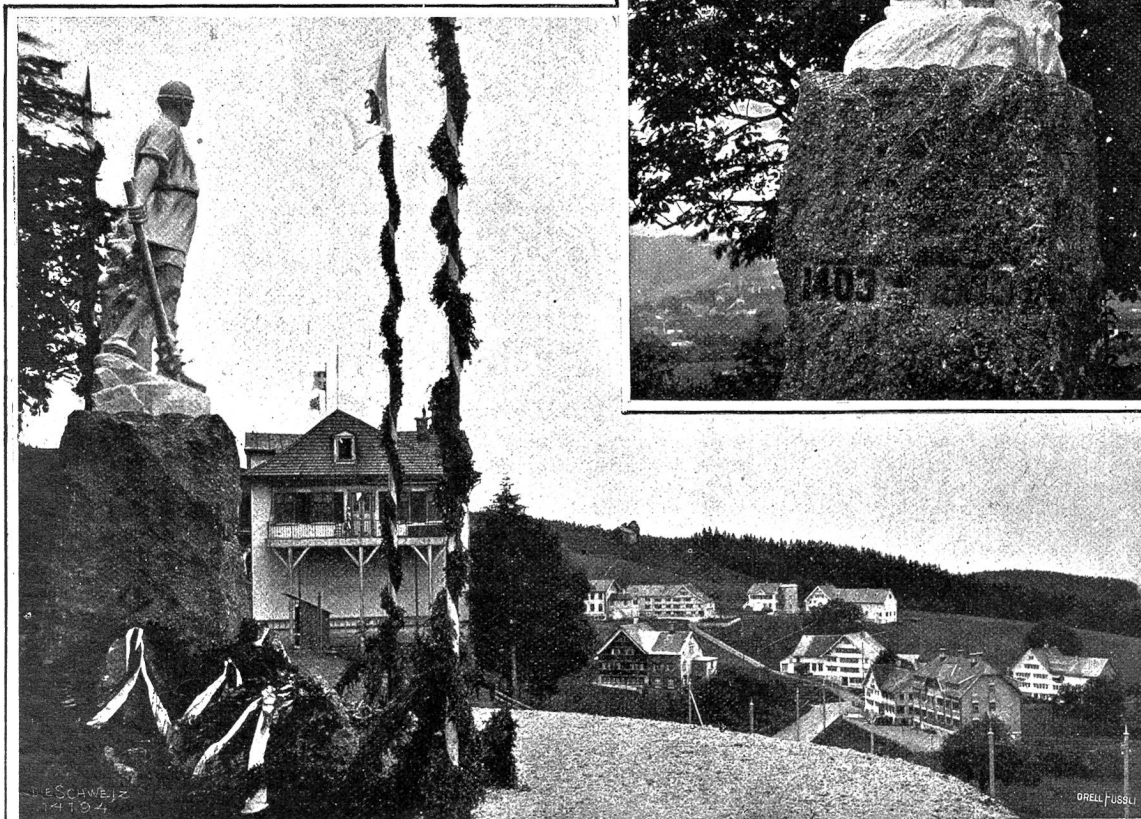
"Ich habe noch Neuigkeiten für ihn; ich glaube Hilfe ist näher, als er ahnt. Wir machten einen Gefangenen heute morgen am Bourré-Tor, einen Spion, der sich ganz dicht an uns vorüber schleichen wollte. Abdul Ahmed, der ihn ausfragte, meint, man könne seinen Aussagen trauen."

Sie haben inzwischen, langsam sich durch die Menge Bahn brechend, die Treppe erreicht und nähern sich Gordon, der sich auf der Terrasse niedergesetzt hat. In kleinen Intervallen sausen immer Schiffe an ihnen vorbei. Der Gouverneur empfängt sie mit seinem sonnigen Lächeln, nimmt Sir Austers Hand und fragt, während er ihm mit seinen klaren blauen Augen bis auf den Grund der Seele schaut:

"Wie geht's am Tor, Linnell? Steht alles gut gegen Bourré hin?"

"Bis jetzt ja, General. Aber wir erwarten binnen kurzem einen Angriff. Wir machten einen Gefangenen heute morgen, der aller Wahrscheinlichkeit nach mit Faragh konspirieren wollte."

(Fortsetzung folgt).



Schlachtdenkmal auf Vögelisegg (Phot. A. Krenn, Zürich).

## Die Schlachtfest auf Vögelisegg.

Mit sechs Abbildungen.

Mit einer prächtigen, wohl gelungenen Feier haben die Appenzeller Sonntag den 12. Juli ihr Denkmal auf dem Schlachtfeld von Vögelisegg eingeweiht. Eine gewaltige Menge Volkes wohnte dem Festakt bei. Die Nachkommen jener, die sich auf diesem historischen Boden feindlich gegenüberstanden, haben sich längst versöhnt, und Appenzeller wie St. Galler freuen sich heute in gleicher Weise des Tages von Vögelisegg. Nur einer, der

einstige Verbündete Appenzells, Schwyz, steht grollend abseits; seine Regierung hat die Einladung zur Teilnahme an der Feier abgelehnt, während der Vertreter des Standes St. Gallen den Gruß herzlichster Freundschaft überbrachte, und der Vertreter Innerrhodens, für dessen Fernbleiben die gleichen Gründe hätten maßgebend sein können wie für Schwyz, sagte in seiner Begrüßungsrede: „Wohl haben sich die Väter später zur Tren-